



Liebe Unterstützer, Freunde, Familie und Interessierte,

vor ein paar Tagen bekam ich eine WhatsApp-Nachricht von meiner Mutter, dass schon die ersten nach meinem Rundbrief gefragt haben und darauf warten – und plötzlich wurde mir klar: Oh wow, die ersten drei Monate sind wirklich fast vorbei. Einerseits fühlt es sich an, als wäre ich vor zwei Wochen noch zu Hause im kleinen Obermerzbach gewesen, andererseits ist hier schon so viel passiert und ich habe mich so eingelebt, als würde ich schon viel länger hier leben. Als ich mich dann hingesetzt habe und mich fragte: „Was schreibe ich jetzt eigentlich? Was ist alles passiert?“, habe ich meine Handy-Galerie geöffnet – als kleine Gedächtnisstütze – und festgestellt, dass sie schon mit über 1.300 Bildern gefüllt ist. Allein das zeigt ganz gut, wie viel ich hier bisher erlebt habe. Also hier ein kleiner Einblick - viel Spaß:



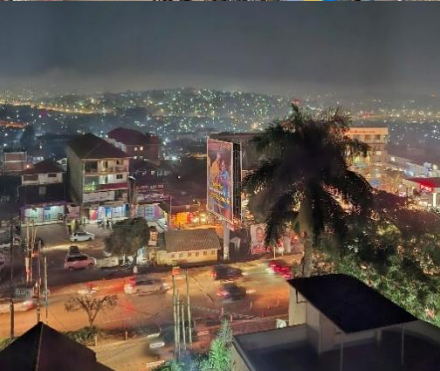
Am 1. August ging es früh morgens nach Frankfurt, von wo aus ich gemeinsam mit vier anderen Freiwilligen von EIRENE nach Uganda fliegen sollte. Der Start lief jedoch nicht wie geplant: Unser Flug hatte drei Stunden Verspätung, sodass wir den Anschlussflug in Ägypten verpasst haben. Da der nächste Flieger erst 24 Stunden später ging, wurden wir – ohne Zahnbürste oder Wechselklamotten – von Egypt Air auf deren Kosten in ein 5-Sterne-Hotel gebracht. Am nächsten Abend saßen wir wieder im (wieder verspäteten) Flieger, und am 3. August um sieben Uhr morgens war es endlich so weit: Ankunft in Uganda, meinem neuen Zuhause.

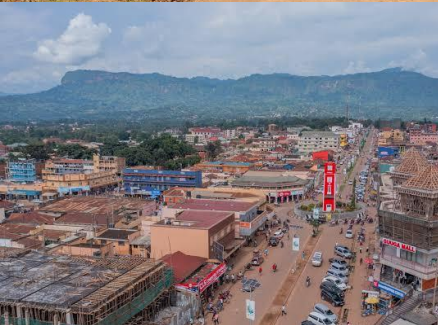


Zum Ankommen gab es in den ersten drei Tagen ein Einführungsseminar durch unsere EIRENE-Freiwilligen-Koordinatorin. Vieles war hilfreich, manches kannte ich schon – das wirklich Neue begann aber erst danach mit unserem dreiwöchigen Luganda-Sprachkurs. Jeder von uns lebte in einer Gastfamilie etwas außerhalb von Kampala. Von Montag bis Freitag wurde von morgens bis nachmittags gelernt – direkt bei unserem Sprachlehrer zu Hause. Er war großartig und schaffte es, uns in kurzer Zeit richtig viel beizubringen. Danach konnte ich schon alle wichtigen Begrüßungen (die hier wirklich wichtig sind), einfache Sätze und kleine Unterhaltungen führen. Leider bin ich seitdem kaum weitergekommen – der Alltag ist so voll und ich nehme mir zu selten bewusst Zeit zum Lernen. Aber ich hoffe, das kommt mit mehr Routine zurück.



Auch abseits des Lernens waren die Wochen in Kampala schön. Ich habe alte Freunde von meiner Weltreise wiedergetroffen und neue Menschen kennengelernt. Das Leben mit meiner Gastfamilie war herzlich und unkompliziert. Außerdem bietet die Hauptstadt natürlich reichlich Abwechslung – von der Afrikameisterschaft im Fußballstadion über Konzerte bis hin zu abendlichen Ausgängen am Wochenende.





Nach den drei Wochen in Kampala ging es am 1. September nach Mbale. Wer gut aufgepasst hat, denkt jetzt vielleicht: „Mbale? Sie hat doch immer von Jinja gesprochen.“ Die Organisation, bei der ich jetzt bin, hat Standorte in beiden Städten. Da ein anderer Freiwilliger ebenfalls dazu kam, entschieden die Verantwortlichen spontan, dass ich besser nach Mbale passe und der andere Volunteer nach Jinja. Rückblickend war das definitiv die richtige Entscheidung. Mbale ist großartig. Die Stadt im Osten Ugandas nahe der Grenze zu Kenia und dem Mount Elgon hat rund 300.000 Einwohner und bietet eine wunderschöne Bergkulisse. Ich wohne mitten im Zentrum in einer kleinen Wohnung direkt auf dem Gelände meiner Organisation. Mbale hat alles, was man zum Leben braucht, ist aber deutlich ruhiger und entspannter als Kampala. Gerade befinden wir uns in der Regenzeit: tagsüber etwa 27–29 °C, nachts um die 20 °C. Fast täglich regnet es ein oder zwei Stunden, was manchmal Strom- oder Wasserprobleme mit sich bringt, aber daran habe ich mich schnell gewöhnt.

Aber was genau mache ich hier jetzt eigentlich? Ich arbeite bei CRO – der Child Outreach Organisation, die sich für Straßenkinder einsetzt. Mbale gehört zu den Städten mit einem der höchsten Anteile an Straßenkindern in Uganda. Laut Schätzungen leben hier etwa 500 Kinder auf der Straße, die Mehrheit Jungen. Der Grund: Jungs haben meist mehr Ausdauer auf der Straße, während Mädchen tendenziell verletzlich sind und schneller reintegriert oder irgendwo aufgenommen werden – sei es mit guten oder schlechten Absichten. Viele Mädchen arbeiten auch in Bars, auf Märkten oder werden früh zu Prostituierten, statt auf der Straße zu leben. Das Durchschnittsalter aller Straßenkinder liegt ungefähr bei zehn bis zwölf Jahren; der jüngste Junge, den ich bisher kennengelernt habe, war sechs Jahre alt.

Die Gründe, warum Kinder auf der Straße leben, überraschen oft. Anders als angenommen sind die meisten keine Waisen: Laut einer Umfrage meiner Organisation haben 80 % beide Eltern, 16 % nur einen Elternteil und nur 4 % sind Waisen.

Nur 14 % der Eltern leben noch zusammen, 86 % sind aus unterschiedlichen Gründen getrennt, etwa wegen häuslicher Gewalt, Vernachlässigung, Tod eines Elternteils oder Alkoholproblemen. Einer der Hauptgründe, warum viele Kinder auf die Straße gehen, ist die Situation, wenn ein neuer Partner in die Familie kommt. In vielen Fällen werden die Kinder dann vernachlässigt oder sogar misshandelt. Weitere Gründe für das Leben auf der Straße sind allgemeine Probleme zu Hause, schlechte Behandlung, zu viel Arbeit, extreme Armut, Verstoßung oder schlicht Gruppenzwang durch Freunde. Ein Großteil der Kinder lebt über mehrere Jahre auf der Straße, bis sie über 18 sind und nicht mehr als „Straßenkinder“ gezählt werden.



Wenn man durch Mbale läuft, wird das Bild noch eindringlicher: Es wird zwischen Vollzeit- und Teilzeit-Straßenkindern unterschieden. Vollzeitkinder leben dauerhaft auf der Straße, während Teilzeitkinder tagsüber auf der Straße sind, kleine Jobs erledigen wie Müll- oder Plastikflaschen sammeln, betteln oder stehlen, aber abends wieder nach Hause zurückkehren.

Eine weitere interessante, wenn auch traurige Zahl: Fünf von zehn Kindern, die reintegriert wurden, kehren wieder auf die Straße zurück. Die Gründe sind ähnlich wie zuvor: körperliche Misshandlung, Armut, Gruppenzwang, extreme Arbeitsbelastung oder Drogenabhängigkeit. Diese Faktoren werden als Push-Faktoren bezeichnet – sie treiben die Kinder zurück auf die Straße. Es gibt aber auch Pull-Faktoren, also Anreize, die Kinder auf der Straße halten. Dazu gehören Drogen – viele Kinder beginnen, Benzin oder Klebstoff zu schnüffeln oder Alkohol zu trinken – was schnell zu Abhängigkeit führt. Selbst wenn sie kurzzeitig nach Hause oder ins Transit Home kommen, führt die Sucht oft dazu, dass sie nach einigen Tagen wieder auf die Straße gehen. Weitere Gründe sind besseres Essen als zu Hause, die Freiheit, tun und lassen zu können, was man möchte, kein geregelter Alltag, Geld durch Betteln und der soziale Kontakt zu Gleichaltrigen.

Trotzdem ist das Leben auf der Straße alles andere als einfach: Gewalt untereinander, Hunger, Krankheiten, Diebstahl, Misshandlungen, schlechte Schlafmöglichkeiten, Mobbing und anstrengende Arbeiten wie Müll sammeln, betteln, Wasser holen, Teller waschen, stehlen oder Drogen verkaufen gehören zum Alltag. Dieser Abschnitt gibt nur einen kleinen Überblick darüber, wie das Leben der Straßenkinder aussieht und welche Faktoren sie dorthin gebracht haben.

CRO arbeitet seit 1992 daran, Straßenkindern zu helfen. Die Vision der Organisation ist, diese Kinder so zu fördern, dass sie verantwortungsbewusste und selbstständige Menschen werden. Die Mission besteht darin, die Kinder dabei zu unterstützen, ihre Identität als Kinder Gottes zu erkennen, sie mit ihren Familien zu versöhnen und ihnen die Möglichkeit zu geben, ein eigenständiges und produktives Leben zu führen. Das übergeordnete Ziel ist, die Kinder in ihrer gesamten Entwicklung zu stärken.

In Mbale gibt es zwei Standorte: Das Call-in-Center im Stadtzentrum, wo die Kinder tagsüber duschen, essen, ihre Kleidung waschen, schlafen können, spielen oder Aktivitäten mit den Sozialarbeitern machen. Hier findet auch Beratung statt – beispielsweise bei neuen Kindern: Erfassung von Namen, Alter, Grund für das Leben auf der Straße und ob sie ins Transit Home möchten. Ich habe hier schon bei einigen Beratungen geholfen. Wenn die Kinder gut Englisch sprachen, habe ich auch schon selbstständig Beratungsgespräche geführt – zum Beispiel mit einem Jungen, der erst seit Kurzem auf der Straße lebte und den ich überzeugen konnte, ins Transit Home zu gehen.



Daneben habe ich Büroarbeit übernommen, bei den morgendlichen Streetwalks unterstützt, Angebote mit gemacht oder Distrikt Meetings und Schulen mit besucht. Wir haben zum Beispiel auch schon Besuche in Schulen gemacht, in die gesponserte Kinder von uns gehen, um dort mit Lehrern über Kinderschutz und Gewalt zu sprechen. Denn körperliche Gewalt ist in ugandischen Schulen zwar offiziell verboten, in der Praxis aber immer noch weit verbreitet – genauso wie in vielen Familien zu Hause. Ich habe dabei einen Teil übernommen und über die Situation in Deutschland gesprochen. Ich wollte zeigen, dass es auch bei uns vor etwa 50 Jahren noch ähnlich war – Gewalt in Schulen war damals ebenfalls verbreitet – und dass ein Wandel möglich ist. In der anschließenden Diskussion wurde jedoch schnell deutlich, dass die Bedingungen hier ganz anders sind. Viele Lehrer stehen unter enormem Druck: In Grundschulen unterrichten sie teilweise Klassen mit 100 bis 180 Kindern – eine kaum zu bewältigende Aufgabe. Dass manche in dieser Überforderung zu Gewalt greifen, macht das Verhalten nicht richtig, aber verständlicher. Viele Probleme auf die ich hier stoße sind so tief im System verankert, dass es manchmal schon frustriert, weil man schnell das Gefühl bekommt, man ist eigentlich hilflos.

Etwas ermutigender ist dafür meine aktuelle Netzwerkarbeit. Durch meine Hautfarbe falle ich hier natürlich stark auf – was zwar oft Nachteile mit sich bringt, aber manchmal auch Türen öffnet. Es ist dadurch einfacher, mit den richtigen Personen ins Gespräch zu kommen. Momentan baue ich Kontakte zu Sozialarbeitern und Leitungen anderer NGOs auf, die zum Beispiel Waisenhäuser mit angeschlossenen Schulen haben. Dort möchte ich künftig versuchen, einige Kinder aus dem Transit Home unterzubringen, damit sie einen langfristigen Ort zum Leben und Zugang zu Schulbildung bekommen. Ich hoffe, im nächsten Rundbrief schon von ersten Erfolgserlebnissen berichten zu können.

Generell befinde ich mich aber noch in der Einarbeitungsphase, habe aber bereits einige Ideen, die ich in den kommenden Wochen und Monaten in der Organisation umsetzen möchte. Die Sprachbarriere macht die Interaktion mit den Jungs bisher leider oft schwierig, da die meisten Jungs kaum die Schule besucht haben, weswegen sie kein Englisch sprechen. Und mein Luganda ist leider noch nicht gut genug.

Der zweite Standort ist das Transit Home. Es liegt etwa 20 Minuten außerhalb von Mbale mitten in der Natur. Dort leben momentan 15–20 Jungs. Sie helfen beim Kochen, Hausputz und auf dem Feld oder spielen Fußball. Neben der Betreuung ist ein weiterer wichtiger Teil unserer Arbeit dort die Rehabilitation. Also den Jungs immer wieder zeigen, dass das der bessere Ort zum Leben ist als die Straße. Sie lernen viele wichtige Lebens-Lektionen, da sie von zuhause vieles nicht mitbekommen haben. Daneben machen wir von hieraus auch die Reintegration. Wenn Kinder zum Beispiel angeben, dass sie noch eine Tante oder Großeltern haben, versuchen wir, Kontakt aufzunehmen und zu prüfen, ob das Kind dort leben kann.



Ich war bereits bei einigen Reintegrationen dabei. Manche sind sehr erfolgreich: Die Familie freut sich, das Kind aufzunehmen und wir können sehen, dass es dortbleiben und ein gutes Leben führen kann. Andere Reintegrationen funktionieren leider nicht. Manche Familien wollen das Kind nicht aufnehmen und es kommt zu Auseinandersetzungen. Ein weiteres Problem sind Kinder, die zum Beispiel so jung ausgesetzt wurden, dass sie ihre Herkunft nicht kennen und es unmöglich ist, sie zurück in ihre Familien zu bringen, weil sie einfach nicht wissen, wo sie herkommen. Für diese Kinder ist das Transit Home aktuell der einzige sichere Ort, auch wenn sie dort Tag ein und aus ohne Schulbildung leben. Eine mögliche Perspektive wäre ein Internat, in dem sie leben und Schulbildung erhalten könnten, doch dafür fehlen vor Ort die finanziellen Mittel.

Aufgrund der Vorgaben des Distrikts und offizieller Regelungen ist das Transit Home lediglich als Übergangslösung gedacht. Daher erlaubt das Distrikt nicht, dass die Kinder von dort aus zur Schule geschickt werden, da dies bedeuten würde, dass sie dauerhaft im Transit Home leben würden. Zudem besagt die Vorgabe, dass die Jungen nicht länger als drei Monate dort bleiben dürfen – was in der Praxis jedoch oft anders aussieht, da eine Reintegration für manche von ihnen nicht möglich ist. Dadurch entstehen erneut strukturelle Hürden, die eine nachhaltige Entwicklung und Verbesserung der Situation erschweren. Ein weiterer Grund, weshalb aktuell nur ein Internat in Frage kommt, liegt darin, dass es schnell einen starken Sogeffekt geben würde, wenn die derzeitigen Jungen vom Transit Home aus zur Schule gehen und dort weiterhin wohnen dürften. Das Angebot würde für viele Straßenkinder plötzlich sehr attraktiv erscheinen, sie würden Freunde oder Geschwister nachholen, und alle hätten dann den Anspruch, ebenfalls zur Schule gehen zu wollen. Finanziell wäre das für die Organisation dann wieder nicht tragbar.

Deshalb hält sich CRO bislang an die Regelungen des Distrikts und unterstützt aktuell nur Jungen – und vor allem Mädchen –, die teilweise auf der Straße leben, aber noch ein Zuhause haben, mit finanziellen Mitteln für den Schulbesuch.

Um den Jungs im Transit-Home trotzdem Chancen zu geben, habe ich angefangen mir zu überlegen, welche Skills wir ihnen beibringen können. Ein Beispiel war, dass ich eine Back-Session initiiert habe: Die Jungs lernten, Kuchen zu backen, etwas, das sie vorher noch nie gemacht hatten. Die Idee ist, dass sie diesen Skill später nutzen können, um sich ein kleines Einkommen zu verdienen, etwa durch den Verkauf von Kuchen auf der Straße. So können sie Schritt für Schritt eine eigene kleine Selbstständigkeit aufbauen. Ich habe bereits viele weitere Ideen, die ich mit den Jungs dort umsetzen möchte, dazu aber mehr im nächsten Rundbrief.



CRO legt generell einen großen Fokus auf Skills, was ich sehr wertvoll finde. Im Zentrum gibt es zwei Skill-Klassen: Für die älteren Jungs wird eine sechmonatige Schreiner-Ausbildung angeboten, in der sie lernen, Schränke, Stühle und andere Möbel herzustellen. Für junge Frauen, meist aus dem Slum, gibt es eine Näh-Ausbildung, in der sie lernen, Kleidung wie Kleider oder Röcke herzustellen. All dies ist ein komplett kostenloses Angebot. Ziel ist, dass junge Menschen, die auf der Straße leben, früher dort gelebt haben oder gefährdet sind, irgendwann auf der Straße zu landen, Fähigkeiten erwerben, mit denen sie sich ein Einkommen verschaffen können – selbst ohne richtige Schulbildung.

Das war jetzt ein kleiner Überblick über meine derzeitige Arbeit im CRO.

Und was mache ich, wenn ich nicht arbeite? Die Menschen sind hier sehr offen und freundlich, wodurch ich schnell neue Kontakte knüpfen konnte. Abende verbringe ich oft bei Freunden zu Hause. Wir kochen oder unterhalten uns über Gott und die Welt. Sonntags gehe ich gerne in die Kirche, die hier auch mal vier Stunden dauern kann. An den Wochenenden ist das Wäschewaschen immer ein kleines Großprojekt, da hier alles von Hand erledigt wird und es mit meinen ungeübten Händen schon mal zwei Stunden oder länger dauern kann. Manchmal nutze ich das Wochenende auch, um nach Kampala zu fahren und dort am Abend auszugehen. Im September habe ich meinen Geburtstag gefeiert, was unglaublich schön war – einmal mit Freunden in Kampala und einmal in meiner Einsatzstelle. Ansonsten lebe ich einfach Tag für Tag hier und bin bisher wirklich sehr glücklich.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal ein großes Dankeschön an jeden einzelnen Unterstützer aussprechen. Vielen Dank für euer Interesse an meiner Arbeit und meinem Leben hier – ich hoffe, ich konnte euch einen ersten kleinen Einblick geben. Bis zum nächsten Rundbrief in drei Monaten, da werde ich dann mehr darauf eingehen, wie man sich das Leben im Allgemeinen hier so vorstellen kann.



Ganz viele sonnige Grüße aus Uganda,
Eure Kristin